

men nur sich wandelnde Erlebnisformen sind, die nur insofern eine Art Gottesgegenwart in sich tragen, als der Rhythmus göttlichen Lebens in den Rhythmus geschöpflichen Lebens miteinschwingt, läßt es doch Troelsch zu einer Art von Ergreifung des Wesens Gottes kommen. Die geschichtlichen Religionsformen sind nach ihm nicht nur dadurch (pragmatisch) „wahr“, daß sie „quellendes Leben“ sind; sondern es gehört auch zu ihrer „Wahrheit“, daß sie irgendwie die absolut gültige Wahrheit, die Gott ist, ergreifen.

Wir verstehen nun die milde, einführende Art Söderbloms als Ethos seines Relativismus, aber gerade weil wir sie verstehen, empfinden wir ihr gegenüber eine noch größere Hoffnungslosigkeit als manche der Zuhörer seiner Münchner Vorträge. Der Preis, um den Söderbloms Einfühlungsweite erkaufte ist, ist zu hoch. Er ist jener augustinische Gottesbegriff, der „Gott über uns und in uns“, von dem wir im Augustheft sprachen. Die extreme Jenseitigkeit des lutherischen Gottes und der moderne Relativismus sind nur zwei Seiten derselben Erscheinung. Ist Gott alles allein, so ist das Geschöpf eben nichts als wesenloser Schein, der sich ewig wandelt. Dann ist es auch nicht möglich, daß der wesenhafte Gott irgendwie wirklich in den Bereich dieses wesenlosen Geschöpflichen eintrete. Jedes wahrhaft Zueinanderkommen von Gott und Geschöpf ist ausgeschlossen. Gott bleibt das schlechthin jenseitige Sein, das Geschöpf aber der wesenlose Schleier, der es umflattert. Um diesem Standpunkt zu entgehen, muß man den Mut haben zu dem letzten unauflösliehen Geheimnis eines Gottes, der wahrhaft über uns ist und doch ebenso wahrhaft in uns, und eines Gottes, der wahrhaft „alles in allem ist“ und „alles wirkt“ und doch dem Geschöpf Eigenwirklichkeit und Eigenwirksamkeit beläßt. Wer in der gefährlichen Krankheit „gradlinigen“ Denkens nur eine dieser einander entgegengesetzten Gedankenlinien entlang laufen will, endigt dort, wo die gesamte nachscholastische Philosophie und protestantische Theologie heute geendet hat: beim Relativismus.

Ist also das Gegenstück dieses Relativismus, der Standpunkt einer Wesenheit und Wahrheit innerhalb des Geschöpflichen, notwendig mit harter Unduldsamkeit verknüpft? Ist Einfühlungsweite Zeichen eines, wenn auch versteckten, relativistischen Denkens, — Einfühlungsenge aber Zeichen des Standpunktes absoluter Wahrheit? Eine solche Auffassung würde den Unterschied vergessen, der zwischen

dem Wesenhaften und der Wahrheit, die Gott ist, und dem geschöpflich Wesenhaften und Wahren besteht, und damit in das lutherische „Gott alles allein“ wieder zurückfallen. Nein, das gerade ist das große Geheimnis des Weltgesetzes der analogia entis, daß in allen Geschöpfen ein Wesenhaftes und Wahres und Gutes ist, das Gültigkeit und Wirklichkeit hat, das aber trotzdem nur ein Spiegelbild und Gleichnis göttlichen Wesens und göttlicher Wahrheit und göttlicher Gutheit ist. Und das ist das große Geheimnis der Menschwerdung, daß der menschgewordene Gott fortlebt in einer Gemeinschaft, die alle einzel menschlichen und völkischen und menschheitlichen Verschiedenheiten in räumlichem Nebeneinander und zeitlichem Nacheinander in sich begreift. Das Dilemma von Absolutismus und Relativismus löst sich auf in die vielfältige Abbildung und Spiegelung des einen göttlichen Wesens in den vielen individuellen geschöpflichen Wesenheiten. Von Gott aus, von Gott-Schöpfer und Gott-Erlöser aus, ist also eine Einfühlungsweite zu gewinnen, die viel weiter geht als die Einfühlungsweite der Relativismusysteme: eine Einfühlungsweite, die weit ist wie Gottes Auge und vor allem weit ist wie Gottes Herz. Wenn der echte Christ festhält an der Wirklichkeit eines „Gottes über uns und in uns“ und wenn er festhält an der Krönung dieses Gottesbildes durch die Wirklichkeit des menschgewordenen Gottes, der selbständige Persönlichkeit ist („Jesus Christus zur Rechten des Vaters“) und ebenso Lebenseinheit der Menschengemeinschaft („Haupt und Leib Ein Christus“) und so nur die ungeahnte Vertiefung des „Gott über uns und Gott in uns“ darstellt, — in dieser dogmatischen Verankerung hat der echte Christ im tiefsten Sinne die Verankerung seiner gottweiten Schauweite und Einfühlungsweite. Alles Dogma und alles Sakrament und alle Kirchenzucht begreift sich in das eine, in die „Vereinigung mit Gott“. Mit Gott aber und in Gott schaut der Mensch mit Gottes Auge und fühlt mit Gottes Herzen, der „größer ist als unser Herz und alles versteht“ (1 Joh. 3, 20). Denn „Gott ist Liebe“.

Erich Przywara S. J.

Franziskusarbeit in Brasilien.

Zwei Werke liegen vor uns, die einen tiefen Blick tun lassen in das Wirken deutscher Ordensmänner in Brasilien, ein Wirken so außergewöhnlich, daß es weiteste Beachtung ver-

dient¹. Vor allem ist der Name *Pedro Sinzig* der Inbegriff einer umfassenden Tätigkeit geworden, die insbesondere der Neubegründung, Wiederbelebung und Ausgestaltung des brasilianischen katholischen Pressewesens galt. Dank der Anregung und rastlosen Arbeit dieses einen Mannes umspannt jetzt ein eigener katholischer Presseverein mit mehr als 700 Einzelgruppen das ganze weite Land, in das so Hunderttausende guter Bücher, großenteils geschenksweise, hinausgingen; eine erstklassige katholische Tageszeitung (*O Diário*) ist so gut wie gesichert; eine besondere Filmzeitschrift übt einen überraschend wirksamen Einfluß aus auf sittliche Hebung des Lichtspiels; die stattliche Halbmonatschrift *Vozes de Petropolis*, bereits in über 25 Halbjahresbänden vorliegend, verschafft sich immer mehr Gehör und war drüben namentlich im Weltkrieg der einflußreichste Kämpfe für die gerechte Sache unsres Vaterlandes. Man füge hierzu noch die zahlreichen schöngestigten, geschichtlichen, erbaulichen und besonders musikalischen Veröffentlichungen Sinzigs und seiner Mitarbeiter, und man wird mit hoher Achtung vor solch großzügigen Bestrebungen und Erfolgen erfüllt.

Es war im Jahre 1891, als deutsche Franziskaner in das Erbe ihrer aussterbenden brasilianischen Mitbrüder eintraten. Was sie in diesen dreißig Jahren geleistet haben, insbesondere in der bedeutsameren Südhälfte des Landes, davon berichten vier schlichte Jahrbücher, von denen das vorliegende vierte das reichhaltigste ist wegen der größeren und wichtigeren Zeitspanne und der zusammenfassenden Rückblicke, namentlich auf literarischem Gebiet. 24 Franziskanerklöster sind von Rio de Janeiro bis Rio Grande do Sul über das Land verstreut, ebenso viele Mittelpunkte segensreicher Tätigkeit für Brasilianer, deutsche, italienische und andere Kolonisten in religiöser wie allgemein kultureller Hinsicht. Die seelsorglichen Berichte der einzelnen Niederlassungen und vor allem auch her-

vorragender Wandermissionäre wie des P. Solanus Schmitt bieten lehrreiche Einblicke in die wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse und die rege Entwicklung jener jungen, aufstrebenden Gebiete, besonders in dem noch wenig bekannten, eben erst erschlossenen Hinterlande der Staaten Santa Catharina und Paraná. Von kulturhistorischer Bedeutung ist hier die sich immer wiederholende Geschichte religiöser Fanatiker, die als „Propheten“ eigentümlicher Art Scharen blindergebener Anhänger um sich sammeln und oft genug mit Mord und Brand ihr „Gottesreich“ auszubreiten suchen. Auch von Kriegsleiden hören wir, wie von der Zerstörung der Druckereien des wackern Franziskanerblattes „Der Kompaß“ in Curitiba und der schon erwähnten *Vozes de Petropolis*, beides „Heldentaten“ des aufgehegten Pöbels. Was mehr betrübt, ist die mitgeteilte Ungeheuerlichkeit, daß von zuständiger Seite in den Kirchen der Deutschen das Deutsche für Predigt, Gesang und lautes Beten verboten war! Doch all das ist fast vergessen über der erfreulich aufblühenden Gegenwart, die reichen Lohn für so viele Opfer und Entbehrungen zu bringen verspricht.

Auf diesem Hintergrunde hebt sich das Wirken P. Sinzigs eindrucksvoll ab. Man muß es ihm lassen, dieser in ganz Brasilien bekannte, in den besten Jahren stehende Franziskaner hat ungemein viel erlebt und war wahrlich nicht in seinem Kloster „lebendig begraben“! Ein einfaches Kind des Rheinstädtchens Linz, kam er fünfzehnjährig zu den Franziskanern, zog schon 1893 als siebzehnjähriges Novizlein in seine neue Heimat Brasilien, wo er die nächsten fünf Jahre unter mancherlei Wechselfällen den Studien in Bahia und Olinda oblag. Als junger Kleriker begleitete er zur Verwundetenpflege den Feldzug (1897) gegen Canudos in Nordbahia, wo ein hartnäckiger Fanatikeraufstand das ganze Land lange in Aufruhr versetzte. Was der Verfasser mit dem Reize des Selbst-erlebten darüber berichtet, wie so manches, was er sonst zu erzählen weiß, führt den europäischen Leser in eine neue, ungeahnte Welt, von der man sonst nirgends hört. Als neugeweihter Priester kam P. Sinzig 1898 in den Süden, nach Santa Catharina, und wuchs dann allmählich seinen großen Lebensaufgaben entgegen. Als der Unterzeichnete vor etwa zwanzig Jahren den schlichten Franziskaner zum ersten Mal in Rio Grande do Sul persönlich traf, ahnte er nicht, was dieser Mann noch für das katholische Brasilien bedeuten sollte. Wie es dazu kam, was die großartigen Pläne zur Hebung katholischen Geisteslebens im einzelnen entstehen,

¹ Nach 30 Jahren. Vierte Chronik (1915 bis 1921) der südbrazilianischen Franziskanerprovinz. Herausgegeben von P. Petrus Sinzig O. F. M. (208 S. in Lex.-8°, mit einem Titelbild u. 32 Abbildungen im Text.) Freiburg 1922, Herder & Co. — Lebendig begraben? Erinnerungen von P. Petrus Sinzig O. F. M., Rio de Janeiro. Übersetzt von Maria Kahle. 8° (XII u. 294 S.) Mit 11 Bildern auf 5 Tafeln. Freiburg 1922, Herder & Co.

wachsen und schließlich glücklich reifen ließ, dies alles lese man in dem Buche selber nach, das ein tatenreiches, wirklich erzählenswertes Leben vor uns entrollt.

Ohne einen fast kindlich freudigen Optimismus wären solche Leistungen schlechterdings undenkbar. Wie jeder Optimismus verleitet er auch hier und da zu allzu günstiger und selbst irrtümlicher Beurteilung, wofür Referent aus eigenster Erkenntnis einen ihn selbst betreffenden Fall anführen könnte. Am europäischen, zumal deutschen Maßstab gemessen, mögen die Erfolge dem einen oder andern vielleicht auch weniger staunenswert, dies oder jenes übertrieben oder einseitig erscheinen. Doch für junge, machtvoll vortwärtstrebende Länder wie Brasilien wäre solch ein Standpunkt verfehlt und unfruchtbar; hier gilt es, das Gute von seiner besten Seite zu erfassen und zu fördern, ohne hemmende und beengende Verkleinerung oder verdunkelnde Inschattenstellung durch Größeres, das vorderhand doch unerreichbar ist. Deshalb Dank dem Verfasser für seinen nie verzagenden Optimismus und nimmermüden Unternehmungssinn, der ihn und seine Mitarbeiter in aufbauendem Franziskusgeist noch vieles für Gott und Kirche, zum Besten des brasilianischen Volkes und zu Ehren des deutschen Vaterlandes leisten lassen möge!

Aug. Padtberg S. J.

Auch eine Art Literaturkritik.

Die abstrusen Kompilationen aus Geburtsdaten, Büchertiteln, Waschzetteln und Zeitungsausschnitten, welche sich moderne Literaturgeschichten nennen, sind insgesamt ein öder Mist — so versichert uns Franz Blei im Vorwort seines „Großen Bestiariums der modernen Literatur“ (Berlin 1922, Ernst Rowohlt). Die erste gründliche kritische Darstellung der modernen Literatur aber ist nach des Verfassers bescheidener Selbstschätzung eben dieses Bestiarium. „Es verzichtet auf alles übliche wortreiche und doch nichtsagende Beiwerk, wie es allen Naturhistorien unsrer literarischen Fauna eigentümlich ist, und befreit sich einer Kürze von Merksprüchen, die leicht zu behalten sind.“

Einige Beispiele mögen zeigen, wie Franz Blei die morphologischen und biologischen Eigentümlichkeiten der modernen „Literatiere“ in karikierenden Schattenrissen festzuhalten sucht.

„Die George¹, auch die große George genannt, ist ein hochbeiniger Watvogel, der durch

die außerordentlich schöne Proportion seiner Glieder wie auch durch seine Größe weit über seine Genossen im Wasser hinausragt, die es ihm mit Strecken und Recken ihrer kurzen mißgeformten Glieder gleich tun wollen zum großen Vergnügen der zuschauenden Kinder. Aber die George nimmt solches Stelzen der andern lächelnd hin, weil es ihr ihre Einzigartigkeit und Mustergültigkeit beweist. Die George hat Töne, die sie nur im Gehen von sich gibt, und es bekommen diese vom wohlgeordneten Spiele der Glieder eine gefällige Rhythmik. Das Gesicht der George ist von geringem Umfang und wird von ihren Beinen beherrscht, insofern ihr Sehen nicht darüber hinausgeht. . .“

„Das Hasenclever¹. Weil sie Clever wie ein Hase ist, hat man eine stark überzüchtete Windhundrasse so genannt. Das Hasenclever besteht zu Zeiten nur aus Nase und Wedel, das andere ist alles Wind. Das bedauernswerte Tier kommt dann immer in die fatale Lage, nicht mehr sein Vorne und Hinten zu unterscheiden, so daß es mit dem Schweiferriecht und mit der Nase wedelt. Es ist zum Erbarmen. Wenn es auf die immer alte cleverness verzichtete, könnte vielleicht noch ein guter richtiger Hund aus ihm werden.“

„Das Storm². Man kann von ihm nicht sagen, es sei lange tot, denn es hat nie lebendig existiert, sondern immer nur im ausgestopften Zustande. Es besaß also nie etwas, was man innere Organe nennt. Die glatte graugelbe Haut war mit See gras, Heidekraut, Mövenfedern und derlei ausgestopft, wodurch das Storm einen faden, laulichen Geruch bekam. . . Der Geruch ist das Wesentliche des damit ausgestopften Storms. Man nennt diesen Geruch Stimmung. . .“

„Die Polgar³. Das ist eine feine, stille, silbergraue Maus, besonders artig anzusehen, wenn sie — was das fluge Tier mit gut gespielter Unbewußtheit tut — über die verstimmte Leier der Zeit läuft, hiebei ein verstaubtes, sehnuchtsvolles kleines Geklimper verursachend. Die große Menge hält die Polgar für harmlos, doch hat unsre Untersuchung ergeben, daß jenes zarte Mehl aus den von unsrem Tiere angenagten Fundamenten Ekrafft, wenn auch in sehr fein verteiltem und abgeschwächtem Zustande enthält. Aus winzigen Vornehmheiten und Bösheiten, unvermeid-

¹ Walter Hasenclever, expressionistischer Dramendichter.

² Der berühmte Novellist Theodor Storm.

³ Alfred Polgar, Wiener schöngestiger Journalist und Schauspieldichter.

¹ Stefan George, manierierter Lyriker, Haupt einer Schule.